Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **20 (1938)**

Heft 30

PDF erstellt am: **28.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

Winterthur, 29. Juli 1938. Erscheint jeden Freitag 20. Jahrgang Nr. 30

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Winterthur

Inseraten-Annahme: Publicitas A.-G.; Marktgasse 1, Winterthur, Telephon 21.844, sowie deren Filialen. Postcheck-Konto VIII b 858

Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur vorm. G. Binder A.-G., Telephon 22.252. Postcheck-Konto VIII b 58

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 13.50. Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Insertionspreis: Die einspaltige Nonpareillezeile oder auch deren Raum 30 Rp. für die Schweiz, 60 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 90 Rp., Ausland Fr. 1.50 / Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate / Inseratenschluß Montag Abend

Wir lesen heute:

Die Schweizerfrau im Ausland
Die Schweizerfrau und die Demokratie
Die einen Platz in der Gemeinde suchen
Schweizer Frauenarbeit

Wochenchronik

Inland.

Zum 1. August!

Wieder feiern wir unsern Bundestag und wieder fühlen auch wir **Frauen** bei dem abendlichen Geläute, das über unsere ganze Schweiz hinklingt, uns mit unserm Lande und seinem Schicksal unlöslich verwachsen. Etlichen mag dies zwar bis zu den Tagen des österreichischen Schicksals noch kaum bewußt geworden sein. Aber vielleicht hatte gerade die damalige große gemeinsame Angst um unser Land das eine Gute, daß uns auf einmal klar wurde, wie wir es lieben und was wir an ihm besitzen. Eine große, wertvolle nationale Selbstbesinnung hat seither eingesetzt. So klein wir sind, auch wir haben unsere Sendung und Aufgabe. Entgegen allem Nationalitätsdünkel durch unser Zusammenleben lebendig zu beweisen, daß ein Miteinander der Nationen möglich und unendlich fruchtbarer ist als ein Gegeneinander. Und aus dieser Erkenntnis weiterfolgend die Anerkennung des Eigenwertes des Andern im Großen wie im Kleinen, als Nation und als Einzelpersönlichkeit und weiter daraus eine wahrhaft humane Einstellung zu allem Menschlichen, zum Andern, zu seinen Nöten und Leiden.

Wir Frauen haben heute zwar manche Möglichkeit zur Mitarbeit. Und doch schmerzt uns immer wieder die Erfahrung, daß wir in Vielem noch nebenaus zu stehen gezwungen sind. Und wenn nun an unserm 1. August vielerorts unsere Jungbürger feierlich ins Stimmrecht aufgenommen werden, so werden gar manche sich dessen bewußt werden: Warum dürfen wir nicht dabei sein, warum sind wir ausgeschlossen? Aber sie grollen dem Lande nicht. Wie eine große Liebende geben sie ihn ohne Fragen und Rechnen, weil sie nicht anders können. So wollen wir denn auf den hundert Wegen, die uns heute schon offen stehen, weiter unser, der Frauen, Teil an das Wohl unseres Landes beitragen, an seine Würde, seine Gerechtigkeit, seine Wohlfahrt, seine Menschlichkeit. Bis wir einst die tausend Wege beschreiten, da wir als wahre Kameraden Seite an Seite und Hand in Hand mit dem Manne für unser Land wirken dürfen.

Im Zusammenhang mit unserer Bundesfeier mag ein Bericht des aargauischen Regierungsrates an den Großen Rat über die **gesetzliche Freigabe des 1. August** als staatlich anerkannter Feiertag interessieren. Der Regierungsrat zieht allerdings die bisherige freiwillige Regelung mit Arbeitsschluß um 4 Uhr ohne Lohnausfall vor, da eine solche mehr Gewähr biete für eine würdige Feier als ein ganzer Tag, der nur zu Vergnügen verleite. Von Interesse ist weiter seine Stellungnahme zur Forderung einer von staatswegen feierlichen Aufnahme der Jungbürger ins Stimmrecht im Zusammenhang mit der 1. Augustfeier. Grundsätzlich lehnt es der Regierungsrat als für eine freie Demokratie gefährlich ab, durch staatliche Vorschriften und Festlichkeiten einen Gesinnungsdrill einzuführen, wie er in den diktatorisch regierten Staaten an der Tagesordnung sei. Das demokratische Glaubensbekenntnis behalte seinen Wert nur, wenn es freiwillig erfolge und aus dem Gemeindeleben heraus wachse.

Nächsten Dienstag nun wird die große **interparteiliche Konferenz** zur Herbeiführung einer **Verständigung** der Parteien und Fraktionen in der Frage der **Finanzreform** stattfinden. Der Bundesrat steht diesen Bestrebungen durchaus positiv gegenüber und hofft, daß es zu einer solchen komme. Bis die Verständigung aber Tatsache ist, hält er grundsätzlich an seinem bereits gefaßten Beschlusse fest.

Eine etwelche Erschwerung obiger Frage bildet eine **Eingabe** des **Föderativverbandes** des Personals der öffentlichen Verwaltungen und Betriebe um Milderung der bisherigen Abbaumaßnahmen. Die Finanzlage des Bundes hat sich aber nicht gebessert und wird sich so lange nicht bessern, als nicht ein voller Ausgleich von Ausgaben und Einnahmen erzielt wird. Bekanntlich ist es nicht einmal den verworfenen neuen Finanzartikeln gelungen, diesen Ausgleich herbeizuführen.

Ausland.

Der **englische Königsbesuch** in **Paris** hat Ende letzter Woche seinen glücklichen **Abschluß** gefunden. Die französischen Behörden atmen auf, denn es lag eine große Verantwortung auf ihnen (man denke nur an die seinerzeitige Ermordung König Alexanders von Jugoslawien!). England seinerseits bereitete dem heimkehrenden Herrscherpaar einen Empfang, dessen Begeisterung nahezu an die Tage der Krönung heranreichte. Denn sowohl das englische wie das französische Volk war sich der Bedeutung des Besuches voll bewußt. Diese augenfällige Betonung der englisch-französischen Freundschaft — die, wie man von beiden Seiten besonders versicherte, durchaus nicht exklusiv sei — darf als ein wirklicher Friedensfaktor gewertet werden, dessen Wirkung man in der ganzen Welt verspürt.

Die eingetretene Beruhigung empfindet man ganz besonders auch im **tschechoslowakischen Problem.** Dieses dürfte wohl im Mittelpunkt der Pariser Besprechungen gestanden haben. Unsere Leserinnen erinnern sich der „Botschaft des guten Willens", die Hitler Lord Halifax durch seinen Adjutanten Wiedemann überbringen ließ: daß ihm daran gelegen sei, das Problem auf friedlichem Wege zu lösen, wobei er wohl auch einige Anhaltspunkte geben ließ, wie er sich die Lösung des Problems etwa denke. Chamberlain besprach sich in der Folge auch mit dem deutschen Botschafter von Dieckhen und diese Woche nun hat man das Ergebnis all dieser Besprechungen erfahren: England schickt einen seiner bekanntesten und geschicktesten Staatsmänner, den ehemaligen Handelsminister Lord Runciman, nach Prag als Berater und Vermittler zwischen den beiden Parteien. In einer großen Rede vor dem Unterhaus vom letzten Dienstag (in der er einen Ueberblick über die Endziele der englischen Außenpolitik, die Herbeiführung und Sicherung des europäischen Friedens, gab), sagte Chamberlain, geschehe dies auf Ersuchen der tschechoslowakischen Regierung. Frankreich und England dürften diesem „Ersuchen" im Stillen wohl etwas „nachgeholfen" haben und der Prager Regierung wird es nicht so ganz leicht gefallen sein. Aber die ziemlich sichere Voraussicht, daß die Sudetendeutschen das Nationalitätenstatut ablehnen und auch eine parlamentarische Uebereinstimmung das Problem nicht lösen würde, mag Prag von der Nützlichkeit der englischen Vermittlung überzeugt haben. Auch Berlin scheint den Schritt zu begrüßen. Dies Vermittlungsangebot ist auch darum so wichtig, weil sich England damit nun unmißverständlich engagiert und damit auch Deutschland bewegen wird, den Konflikt nicht auf die Spitze zu treiben. Jedenfalls legt es sein ganzes Gewicht in

(Fortsetzung siehe Seite 2)

Zum 1. August!

Aufruf an die Schweizer Frauen.

Der 1. August, der Tag, der unserem Schweizervolke jedes Jahr in besonderem Maße den Gedanken an unsere Heimat, an die Grundlagen unseres Staates nahebringt, wendet sich auch an uns Schweizer Frauen. Die Entwicklung der politischen Verhältnisse erlaubt es der Frau nicht mehr, ohne geistige Mitarbeit — untätig — das politische Geschehen an sich vorübergehen zu lassen. Denn es sind Kräfte am Werke, die Grundlagen unserer Demokratie zu unterhöhlen und zu erschüttern. Aufgabe auch von Euch Frauen ist es, in Eurem kleineren und größeren Kreise wach zu sein gegenüber diesen Bestrebungen und sie durch scharfe Kennzeichnung zurückzuweisen. Schweizerfrauen, stellt Euch geschlossen vor die Heimat! Laßt es nicht zu, daß unsere Jugend den Lockungen von Strömungen verfällt, die Schweizerart und Schweizerfühlen fremd sind! Erziehet Eure Kinder im starken Glauben an eine Schweiz, die andern Völkern ein Vorbild sein kann als friedlicher, freier Zusammenschluß von Volksteilen verschiedener Sprache und Wesensart, die vor allem eines zusammenhält:

Die Freiheit in der Gemeinschaft.

Frauen, beobachtet, welchen Einflüssen Eure Kinder ausgesetzt sind und weckt in ihnen die Kräfte und das Bewußtsein für geistige Unabhängigkeit!

Frauen, wirtschaftliche Not und Arbeitslosigkeit setzen unsere jungen Leute am stärksten fremden Einflüsterungen aus, deshalb tut alles, was in Eurer Macht steht, um Arbeitsgelegenheit zu schaffen. Einer für Alle, Alle für einen, soll es auch heute heißen. Nur so kann unsere Jugend in der Heimat verwurzelt bleiben, kann in ihr das stolze Bewußtsein gestärkt werden, daß sie sich als Glied eines freien, unabhängigen Volkes fühlen darf.

Frauen, sucht den Zusammenhang der Auslandschweizer mit unserem Volke und Land zu pflegen und zu fördern!

Schweizerfrauen, helft mit Eueren Kräften, die viel stärker sind als Ihr gewöhnlich ahnt, auf daß die Mängel, die sich auch in unserem Staatsleben offenbaren, behoben werden. So tragt Ihr dazu bei, daß die Not der Zeit zum Segen für unser Land wird und unser Schweizerhaus allen seinen Kindern eine wirkliche Heimat sein kann!

Arbeitsgemeinschaft „Frau und Demokratie":
gez.: Maria Fierz. gez.: H. Gschwind-Regenaß.
Oberrieden-Zürich. Riehen-Basel.

...Hier eint uns ein Schicksal
In Glück und Not,
Im Zeichen des Kreuzes,
Blutheil umloht.

Letzte Verse des Gedichtes „Hier", von Hugo Marti.

Wir gehören zusammen

Zum 1. August

Am 1. August, an unserem Bundesfeiertag, ist es uns ganz besonders Bedürfnis, so zurückhaltend wir sonst sein mögen, etwas auszusagen über das starke Gefühl, das uns als Schweizerfrauen verbindet. Eine Heimat zu haben, sich ihr angehörig zu fühlen, sie zu lieben, für sie einzustehen, sich in ihr geborgen fühlen — in ruhigeren Zeiten ist dies für die meisten ein fast unbewußtes, weil so selbstverständliches Gefühl und Wissen.

Heute, da so vielen die Heimat genommen ist, heute, da es auch bei uns gilt, ganz wach und mit allen Kräften des Geistes und der Seele die Sonderart der Heimat zu sichern und zu schützen, heute ist uns bewußt geworden, geworden, daß das uns scheinbar Selbstverständliche ein Geschenk ist, eine Gabe. Mit dem Dank für das Geschick, das uns bis heute vor Krieg und Revolution bewahrte, verbindet sich der aus tiefster Seele kommende Wille, sich den Aufgaben gewachsen zu zeigen, die dem Schweizer und seinem Lande, nach innen und nach außen heute gestellt sind.

Eidgenossenschaft! Wir brauchen dies Wort nicht alle Tage. Wenn wir von der Tätigkeit der Landesregierung reden, sie kritisieren, wenn wir die Gesetze unseres Landes oder andere gesamtschweizerische Angelegenheiten bedenken und beraten, so reden wir vom „Bund". Das majestätischere Wort „Eidgenossenschaft" ist im täglichen Sprachgebrauch nicht abgenutzt worden. Das ist gut so. So ist es zum Bundesfeiertag gestattet, an seine hohe Bedeutung zu mahnen. Mit dem Eid, mit der bindendsten Formel wurde der Bund der Stände geschlossen. Und auf der Grundlage der Genossenschaft, des Zusammenhaltens gleichwertiger, neben einander stehender Gemeinschaften, in denen jeder Einzelne als Individuum zählt, hat sich das Bündnis aufgebaut.

Auch uns Frauen ist bewußt, daß solche Zugehörigkeit zur Eidgenossenschaft tief verpflichtet. Wie vieles können wir alle beitragen, jede an ihrem Platze, wahrhaft eidgenössische Gesinnung zu pflanzen und zu pflegen, vorerst in uns selbst und dann in unserem Umkreise. Eine Art, unserer Heimat zu dienen, nur eine von so vielen, liegt sicher auch im hochhalten des gemeinsamen Empfindens, daß wir Schweizerfrauen alle zu einander gehören, einander brauchen, auf einander angewiesen sind. Wir können viel beitragen zum inneren Frieden unter den oft so auseinanderstrebenden Parteien und Gruppen; wir können helfen, daß den sich gegenüber Stehenden, die ob des Trennenden oft fast frevelhaft zerstörend auf das Gemeinsame einwirken, wieder mehr bewußt werde, daß auch sie, die „feindlichen Brüder" zu einander gehören, sofern sie — und das ist letzten Endes die dringendste vaterländische Aufgabe — sich als Schweizer, als lebendige Träger der Eidgenossenschaft, unseres Staatswesens, unserer Heimat fühlen.

Wir haben zum heutigen Tage einige Frauen aus verschiedenen Landesteilen und in verschiedenartiger Lebensaufgabe stehend, gebeten, uns etwas auszusagen zum Gedanken der Zusammen-

(Fortsetzung siehe Seite 2.)

Das erste Wort oder „die Schöpfungsgeschichte"

Eines Tages gab es einen neuen Himmel. Oder sah ich ihn zum ersten Mal? Es war nicht mehr der Himmel von den Tagen zuvor, jener weiche, blaue Sommerhimmel, in dem die Vögel in großen Scharen zur Schule flogen. Die Vögel hatten singen gelernt:

Lob froh den Herren, Ihr jugendlichen Chöre.
Er höret gern ein Lied zu seiner Ehre.

So sangen die Vögel, trugen im Lied einen Himmel mit sich empor, und wußten wohl nicht was sie sangen. Ich aber wußte es. „Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde." Mir war, als wüßte ich dies für immer.

Die Sonne begann ich mit anderen Augen anzusehen, doch meinte ich, nicht ich, sondern die Sonne habe sich verändert. Dies bemerkte ich am Strand in der Mittagsstunde, da ich baden wollte. Die große Sonne mit ihren zahllosen Strahlen schien sich in unendlicher Fortsetzung in jeder Welle zu spiegeln. Tausende von kleinen Wellensonnen, Sonnenwellen glitzerten glücklich, tanzten, jubilierten. Es werde Licht! Daß die Sonne, der Tag, durch dieses eine Wort entstanden war! Wie tief erstaunlich. Und daß ich darum wissen durfte, um die einsame Stimme des Schöpfers. Wie von seinem Munde gewebt, entstand wieder und immer wieder das Licht. Und Gott sah alles, was er gemacht hatte, und siehe da, es war sehr gut. O, es war noch immer gut. Schön war es, bezaubernd schön, und alle Vögel sangen dasselbe. Siehe da, es war sehr gut.

Wir Kinder hörten in der Schule die Schöpfungsgeschichte so, wie sie im alten Testament zu lesen steht. So jung ich noch war, kaum sieben Jahre alt, wirkte doch die Majestät der biblischen Sprache mächtig auf mich ein. Erst nach dieser Vorlesung gab uns der Lehrer einige Aufklärungen, die unserem kindlichen Verstande entsprachen. Von dieser Zeit an lernte ich viel rascher lesen und auch schreiben. Die Aussicht, in der alten Bibel meines Vaters lesen zu dürfen, war es, die meinen Eifer beflügelte. Studierte ich in der kleinen Leisefibel, in der gleich beim ersten Buchstaben A ein Apfel abgebildet war, dachte ich leidlich darau, daß ich bald die Geschichte von Adam und Eva würde lesen können, jene seltsame Geschichte, die ich schon kannte.

So wundersam und schön die Erschaffung der Welt vor sich gegangen war, was mich in eine Freude wie für immer versetzte, so sehr bekümmerten mich die betrüblichen Vorkommnisse im Paradies. Mutter hatte mir schon vor der Schulzeit einiges davon erzählt, aber die Vertreibung aus dem Paradies hatte sie mir, wenn auch nicht ganz verschwiegen, aber doch wesentlich anders dargestellt. Adam und Eva hatten schon nach ihrem Vergehen den schönen Garten verlassen und sich anderswo eine Wohnung suchen müssen, aber sie durften doch von Zeit zu Zeit besuchsweise ins Paradies zurück. Das war Mutters milde Ansicht gewesen.

Jetzt aber wußte ich von jenem Engel mit dem flammenden Schwert, der den Eingang des Paradieses bewachte. Manchmal stand ich vor dem schönen, parkähnlichen Garten, der zu Konsul Tessiens Villa gehörte. An der rosenumrankten Porte buchstabierte ich die Worte zusammen, die mir hart klangen „Unbefugten ist der Eintritt streng verboten". Entzückend war die schlanke Trauerweide, die man durchs Gitter betrachten konnte, und die Blumen sahen gar nicht danach aus, als wollten sie nur Tessiens angehören. Sie gehörten Niemandem, sie blühten nur so, gotthin. Sehr gerne sah ich mir diesen herrlichen Garten an, dachte, wohin ein mit Bäumen bepflanzter Weg wohl führen möge. Einmal rief mir der Gärtner schlecht gelaunt zu, was ich da immer zu gaffen habe, und das machte mich sehr traurig. Ich hätte weinen mögen, aber es kamen keine Tränen. Ob Eva wohl geweint hatte, als sie aus dem Paradies fort mußte? Es hatte damals ja noch keinen Stadtpark, noch keine Bahnhofanlagen zum Trost gegeben. O, wie sie mir nachträglich leid tat, diese arme Eva mit ihrem ebenso armen Mann.

An einem Mittwoch war es, da mich den ganzen Tag über nur das eine Wort beschäftigt hielt: Du bist Erde und sollst zur Erde werden." Schwer zu sagen, was mich bewegte. Es war wie der Ueberfall einer unbekannten Macht, der ich völlig wehrlos gegenüber stand. Mir ist, als hätte ich später als erwachsener Mensch mich nicht so tief betrüben können wie als Kind, und ich hatte genug zu tun, die dunklen Bilder von mir abzuwehren. Eine Zeitlang war ich völlig unempfänglich für alles andere, was nicht die Schöpfungsgeschichte, was nicht so Gottes Wort betraf. Ich vermochte alles, was ich sah und hörte nur in Zusammenhang mit diesem Einen zu bringen, was mich einzig und allein beschäftigte, dies sogar oft wider meinen Willen.

Am Nachmittag war ich mit einem Nachbarkind, mit Martha, meiner kleinen Freundin auf dem Kartoffelacker, wo wir bei der Ernte helfen durften. Es waren die großen, mehligen Rosenkartoffeln, die wir in Körbe sammelten. An einer Staude befanden sich zwölf bis achtzehn Kartoffeln. Ich zählte, wobei ich an das Wort dachte: „Dornen und Disteln soll dir der Acker tragen". Ich fand, es war nicht so sehr schlimm mit dieser Drohung... Der liebe Gott war milde in unserer Gegend. Wir hatten eine schöne Ernte.

Dann wurde das dürre, von der Sonne versengte Kraut auf dem Felde verbrannt, und in der Abendstunde lagen und saßen wir um das Feuer herum. Schön war es, in die Flamme zu sehen. Man hätte bitten mögen: verlösche nicht... Der Himmel war silbern, und schon zeigte sich die schmale, blasse Mondsichel am Himmel. Es war zunehmender Mond. Ich wußte, woran man dies erkennt. Ich wußte ja so viel...

Meine kleine Freundin war so lieb. Sie saß neben mir. Es tat gut, sie zu fühlen, nahe, ganz nahe. Der Flammenschein fiel auf ihr Gesicht, spielte in ihren flachsblonden Haaren. Nur die Erde, auf der wir saßen, war dunkel. Du bist Erde und sollst zur Erde werden. War das wirklich so? Unabänderlich? Es gab so viel Erde, und der leere Acker lag da wie ein Schatten, ein großer, dunkler Schatten. Ich ließ eine Handvoll Erde durch meine Finger rinnen. Sie duftete gut, diese dunkle Erde. Dann wieder sah ich in das Feuer, das am Verglühen war, doch hielt es sich noch. Es spielte ein wenig Licht in Marthas hellem Haar. Ein letzter Glanz, nach dem ich verlangend griff. Ich haschte nach diesem Lichtschein, zog meine Freundin an mich: Ich hab dich heute so lieb. Sie schmiegte sich fest an mich. Und dann sahen wir aus dem Silber des Himmels die ersten Sterne auftauchen. Das waren die Lichter an der Veste des Himmels. Es gab ein großes Licht, das den Tag regierte und ein kleines, das die Nacht regierte. Und diese Lichter schieden Tag und Nacht voneinander, gaben Zeichen und Zeiten, Tage und Jahre. Und an diesem Tag stand der Mond im zunehmendem Zeichen. Wir bemerkten es mit leiser Freude.

Emmy Ball Hennings.

Aus dem Buche „Blume und Flamme", das demnächst im Verlag Benziger, Einsiedeln, erscheint.

Ich bleibe in Zürich zurück

(Schluß.)

Es war also möglich, daß etwas so Trauriges geschah. Ich stand an der Bahnhofbrücke und sah, wie die Limmat an dem Wehr sich staute, und prägte mir das Bild für ewig ein. Ich ging unter den Lauben den Fluß hinauf, betrachtete das Bauschänzli und werde es auch mein Lebtag nicht vergessen. Auf dem Lindenhof stand ich, streifte dann durch die

die Wagschale, was für den europäischen Frieden wie gesagt von großer Bedeutung ist. Auf Anraten Englands hat Prag sich nun auch entschlossen, das inzwischen veröffentlichte Nationalitätenstatut nicht direkt dem Parlament vorzulegen, sondern es mit den Nationalitäten in allen Offenheit zu besprechen und zu versuchen, vor der parlamentarischen Behandlung zu einer Einigung mit ihnen zu kommen.

Zu einer bedeutsamen **Konferenz** sind über den letzten Sonntag in Kopenhagen die **nordischen Staaten** in Verbindung mit **Belgien, Holland und Luxemburg** zusammengetreten. Die Erörterungen drehten sich in erster Linie um die Sanktionsbestimmungen des Völkerbundes, die nur noch als fakultativ anerkannt werden. Weiter betonen die Staaten ihren unbedingten gemeinsamen Willen zur Neutralität in allen gegenwärtigen und künftigen Konflikten. Um keinen Preis wollen sie sich in einen Krieg der Großmächte verwickeln lassen. Trotzdem besteht aber vollständige Einigkeit darüber, im Völkerbund zu verbleiben und an dessen Wiederstarken mitzuarbeiten.

Von den beiden **Spanien** hat bisher erst Barcelona, freilich unter einigen Vorbehalten, dem Freiwilligenrückzugsplan zugestimmt.

In der **russisch-japanischen Spannung** befleißigt sich Japan entgegen seiner bisherigen Haltung der Mäßigung, denn im gegenwärtigen Moment, sagte der Sprecher des japanischen Außenministeriums, wünsche Japan keinen Krieg (!). Es schlägt Rußland die Einsetzung einer gemeinsamen Grenzregulierungskommission vor.

Der **Chacokonflikt** ist nun endlich nach langen mühseligen Friedensverhandlungen durch einen letzte Woche in Buenos Aires feierlich unterzeichneten **Friedensvertrag** beigelegt worden. Paraguay erhält 5 Achtel des umstrittenen Chacogebietes, Bolivien ein Achtel und über das letzte Achtel soll demnächst ein Schiedsgericht entscheiden.

---

gehörigkeit der Schweizerfrauen. Wir freuen uns, nun ihnen das Wort zu geben:

Lebendige Beziehung.

Wann spüren die Menschen am meisten, daß sie zusammengehören? Immer dann, wenn sie einander nötig haben, wenn durch die Not des einen der Helferwillen im andern geweckt wird, und wenn durch die daraus resultierende Tat eine gewisse Gemeinschaft entsteht. Dieses Gefühl der Gemeinschaft ist aber sehr unpersönlich und unbestimmt, wenn es sich etwa darin erschöpft, irgendeiner Organisation Natural- oder Geldgaben zukommen zu lassen für die Frauen anderer Landesteile. Es scheint mir wertvoller, wenn die Familien in der Stadt zu irgendeiner Familie auf dem Land oder in den Bergen in direkter Beziehung stehen, dann kann aus dem Verhältnis, das sich auf der Basis der Stadt aus leicht als einseitiges Wohltun ansieht, ein gegenseitiges Geben und Nehmen werden.

Auf einer Ferienwanderung kamen wir einmal mit der Witwe eines Bergheuers ins Gespräch, die sich mit ihren drei Kindern gerade eben durchbringen kann mit Hilfe eines Verdienstes, den ihr die Gemeinde vermittelt. Wir freuten uns, bei ihr Beeren bestellen zu können und stehen seither in ständigem Briefwechsel mit ihr. Sie erzählt uns vom Ergehen ihrer Familie und so hören unsere Kinder, wie so ganz anders und wie viel schwerer die Jugend in den Bergen sich emporarbeiten muß. Ich selbst habe die Gottergebenheit und Demut der Mutter bewundern gelernt. — Oder wie schön ist es, wenn man seinen Bienenhonniglieferanten oder seine Eierfrau kennt und durch das gegenseitige jahrelange Verhältnis Verständnis dafür aufbringt, ihnen bei Ueberfluß mehr von ihrer Ware abzunehmen als man eigentlich im Sinn hatte oder ihnen in schlechten Zeiten trotz mangelhafter Lieferung treuer Kunde zu bleiben: Schicksalsgemeinschaft im kleinsten, durch die aber doch ein Gefühl der Zusammengehörigkeit, der Teilnahme am gegenseitigen Ergehen entsteht. Wenn dann gar noch der Imker zugleich Lehrer in einer Bergschule ist und an Weihnachten der leere Honigkessel mit Gutzi für seine Klasse gefüllt an ihn zurückkommt, so kann aus solchen Kleinigkeiten im Frühling eine Anfrage um Mithilfe bei der Suche nach einer Lehrstelle für eine begabte Schülerin resultieren, eine Mithilfe, die sich nachher zu dauerndem Interesse am Ergehen der jungen Berglerin ausweiten kann.

So kann sich auf Grund kleiner, unbedeutender Bekanntschaften oft wertvolle Verbundenheit entwickeln, eine Verbundenheit, die nicht nur als abstrakter Begriff gefühlt wird, sondern die voller Inhalt und Lebendigkeit ist. A. F.-H.

Das Welschland grüßt:

Du Bodan au Léman, comme de Bâle au Tessin, nous, femmes suisses, avons les mêmes devoirs et les mêmes responsabilités envers notre patrie, nos familles, la société. Par des moyens différents, suivant la région à laquelle nous appartenons et la langue que nous parlons, nous avons les mêmes intérêts à défendre, les mêmes revendications à présenter, dans les divers domaines intellectuel, moral, économique et professionel.

Aussi le rapprochement avec nos Confédérées d'autres cantons est-il toujours bienfaisant et c'est avec empressement qu'il faut saisir les occasions de rencontres intercantonales qu'offrent nos associations féminines: assemblées générales de membres, séances de comités ou de commissions. L'échange des idées entre femmes des diverses régions de cette commune patrie, à laquelle nous toutes sommes profondément attachées, enrichit de points de vue nouveaux et, des besoins cantonaux particuliers, élève au plan de l'intérêt général.

N. Schreiber-Favre
Genève.

Uebersetzung: Vom Bodensee zum Genferlee, wie von Basel zum Tessin, haben wir Schweizerfrauen die gleichen Pflichten und die gleiche Verantwortung gegenüber unserem Vaterlande, unseren Familien, der Gemeinschaft. Mit Mitteln, die verschieden sind je nach der Gegend in der wir leben, nach der Sprache, die wir sprechen, verteidigen wir die gleichen Güter, verfolgen wir die gleichen Ziele auf den Gebieten des Geistes, der Moral, des Wirtschafts- und des Berufslebens.

So ist uns die Annäherung an unsere Miteidgenossinnen der anderen Kantone immer wohltuend und mit Eifer wollen wir alle Gelegenheiten interkantonalen Zusanmentreffens wahrnehmen, die unsere Frauenorganisationen uns bieten: Jahresversammlungen der Mitglieder, Vorstands- und Kommissionssitzungen. Der Austausch der Ideen zwischen uns Frauen aus den verschiedenen Gegenden des gemeinsamen Vaterlandes, dem wir alle uns so tief verbunden fühlen, bereichert mit neuen Gesichtspunkten und hebt uns, über die besonderen kantonalen Bedürfnisse hinausgehend, auf die Ebene der uns allen gemeinsamen Interessen.

Aus dem Bündnerland

schreibt uns Marie Beeli, die verehrte über achtzigjährige Seniorin und Gründerin des dortigen Stimmrechtsvereins:

Heute am nationalen Feiertag der Schweiz durchdringt wohl das Gefühl tiefer schwesterlicher Verbundenheit jede Schweizerin und in diesem Sinne grüßen wir die Frauen aller Kantone von Berg zu Tal! Wir möchten ihnen sagen, wie sehr wir uns freuen, über jede soziale Arbeit von Frauen getan, ohne die wir uns die Schweiz nur als eine Wüste denken könnten. Wir möchten auch in der heutigen Spaltung der Parteien nach Versöhnung streben, so viel dies in unserm Bereiche liegt. Die Weltlage ist ernst, wir möchten als lichten Schimmer einer Verheißung Ihnen allen aus dem feinen Gedicht unseres Gottfried Keller in Erinnerung bringen:

Es wandert eine schöne Sage
Wie Veilchenduft auf Erden um,
Wie sehnend eine Liebesklage
Geht sie bei Tag und Nacht herum.
Das ist das Lied vom Völkerfrieden
Und von der Menschheit letztem Glück,
Von goldner Zeit, die einst hinieden
Der Traum — als Wahrheit, kehrt zurück...

Das schöne Vorrecht der Frau ist ja dem „Guten zu dienen" in der Welt, laßt uns diesen Dienst kraftvoll erfüllen.

Marie Beeli, Davos-Platz.

Die Tessinerin schreibt:

Una potente barriera di montagne si alza tra noi ticinesi e le nostre compatriote d'oltr'Alpe: diversità di stirpe, d'indole, di favella sembrano oppotre, tra noi e loro, una barriera altrettanto insuperabile di quella creata dalla natura. Lo scarso spirito di associazione della donna ticinese, il suo atavico attaccamento alla casa, agli umili doveri del focolare domestico limitano ancora i possibili contatti, cosi che rare sono le occasioni incontrarsi con le sorelle confederate e di conoscerle intimamente. Eppure basta che una circostanza qualsiasi ci richiami la patria, non come una parola astratta, ma come un'entità viva e palpitante, cuore del nostro cuore, perchè tutto il sentimento di cui l'infanzia e la giovinezza s'imbevvero e che mise radici profonde nel nostro essere, si risvegli e ci faccia sentire i vincoli potenti che a loro ci uniscono, indissolubilmente.

Fedeli alla nostra lingua, perchè in questa fedeltà sta la nostra forza, la nostra ragion d'essere nella Confederazione, orgogliose del nostro passato, e della nostra gloriosa tradizione artistica, si sentiamo unite alle donne della Svizzera tedesca e della Svizzera francese da un vincolo tutto ideale, superiore a quello che la comunità di vita, di usanze e di interessi crea tra gli uomini, e da un supremo dovere, quello di servire la patria, di servirla con quell'ardore contenuto di passione che rende possibili tutti i sacrifici e che è il grande segreto della forza femminile, di servirla con devozione, con gioconda fede, non con le vane parole, ma con le opere, ognuna nel campo di attività cui il destino la chiamò, dal più umile al più alto, di servirla per mantenerla grande, indipendente e forte, una sempre, compatta ed indissolubile nella sua triplice varietà

Jnes Bolla. Lugano.

Uebersetzung: Ein mächtiger Alpenwall erhebt sich zwischen uns Tessinern und unsern Miteidgenossen jenseits der Berge. Die Verschiedenheit der Abstammung, des Wesens, der Sprache scheinen zwischen uns und ihnen eine ebenso unüberseigbare Schranke wie die von der Natur gebaute aufzurichten. Das nur spärliche Bedürfnis der Tessinerin, sich andern anzuschließen, ihr atavistisches Verhaftetsein mit dem Haus und den einfachen Pflichten des häuslichen Herdes, all das begrenzt auch noch die im Bereich des Möglichen liegenden Gelegenheiten, mit den schweizerischen Schwestern zusammenzukommen und sie näher kennen zu lernen. Und doch bedarf es nur irgend eines besonderen Umstandes, der uns an das gemeinsame Vaterland denken macht, — nicht als ein abstraktes Wort, sondern als eine lebendige, uns durchströmende Gewißheit, als Sein von unserm Sein — damit die Gefühle, die wir in Kindheit und Jugend in uns aufnahmen und die sich mit tiefen Wurzeln in unser Wesen senkten, wieder erwachen und uns die Bindung spürbar machen, die uns mit starken Banden, unlösbar eint.

Treu unserer Sprache, — denn in dieser Treue liegt unsere Kraft, der Sinn unseres Schweizertums — stolz auf unsere Vergangenheit und unsere ruhmvolle künstlerische Tradition, fühlen wir uns mit den Schweizerinnen im deutschen und im französischen Sprachgebiet durch ein geistiges Band vereint, das höher zu werten ist als die Bande, die das Zusammenleben, die Gemeinsamkeit der Gewohnheiten und der Interessen zwischen den Menschen knüpfen; wir fühlen uns mit ihnen verbunden durch eine gemeinsame höchste Pflicht: die Pflicht, der Heimat zu dienen und zwar mit der glühenden Leidenschaft, die alle Opfer möglich macht und die das große Geheimnis der der Frau innewohnenden Fähigkeit ist, ihr mit Hingebung, in lebendigem Vertrauen, nicht mit bloßen Worten, sondern mit der Tat zu dienen, eine jede von uns in dem Wirkungskreis, — sei er der bescheidenste oder der höchste, — den ihr das Schicksal zugewiesen hat, mitzuhelfen, das Vaterland groß, unabhängig und stark zu erhalten, einig auf immer, fest zusammengeschlossen und untrennbar im tiefsten dreifach verschiedenen Wesensart. (Uebersetzt v. J. Pr.)

Stadt und Land:

Kürzlich saßen eine Stadtfrau und eine Landfrau im Gespräch beieinander. Ihre Unterhaltung drehte sich um Dinge, die Frauen der Gegenwart besonders bewegen können. Die Landfrau sagte: „Auf sozialem und kulturellem Gebiet muß die Stadtfrau uns bahnbrechend beeinflussen. Die geistige Welle, die von ihr ausgeht, zieht dann ganz naturgemäß ihre Kreise weiter, bis auch wir Landfrauen in ihren Ring eingeschlossen sind. Auf diesem Wege haben wir die Säuglingsfürsorge erhalten, die weibliche Berufsberatung, die hauswirtschaftliche Fortbildungsschule, das Hausdienstlehrjahr. In Dingen der Bodenerzeugnisse dagegen, möchten wir der Stadtfrau dienen."

Die alten Wege einer betonten Gegenseitigkeit zwischen Land- und Stadtfrau sind verlassen, weil man hüben und drüben bewußten Mitverantwortungswillen in sich spürt. Mich dünkt, jede geistig rege Frau müßte das empfinden. Es sollte zur allgemeinen Erkenntnis werden, daß wir Frauen, zu Stadt und Land, einander nötig haben. Das Zusammengehörigkeitsgefühl muß in der Richtung unserer Frauenentwicklung liegen. Auch würden wir uns in schroffen Gegensatz zum Geiste der schweizerischen Demokratie setzen, würden wir Frauen, von Stadt und Land, nicht solidarisch zusammengehen in einer so bewegten Zeit wie der unsrigen. Sich ergänzen, sich stärken, sich fördern, sind wertvolle Kräfte eines gesunden Volkskörpers und uns Frauen, unterschiedslos, zu priesterlicher Pflege überbunden.

Eine Frau vom Lande.

In romanischen Lauten

grüßt uns eine Engadinerin:

Nus mammas rumantschas lessans ingrazchiar dacormainch nossas sors, las mammas svizras. Cha tschantschan tudaisch, franzes o talian, ellas il melder san d'inclejer cha cha la „quarta lingua" es per nus, chi nun pudains tschantschar cun nos infants oter co la „chara lingua" da nossa infanzia, da tuot nossa vita. Tschert cha las duonnas svizras, er scha nun pon malavitta, dir il lur directamaich, han granda part in la bella votaziun dels 20 favrêr d'ingon

Nov mais d'inviern e traìs mais da fraid – la tarda prümavaira ans ha regalà amò naiv, impè da laschar finalmainch prüar il vert. Nos omens sun amò sün cotscha a fümar la püppa, no chattains peda da dar dal taloc, avant la grevas lavuors d'instà. Ma nus nun vains plü, sco nossas mammaduonnas e tattas, ögls ed uraglias vots bè vers il bügl comünal. Nus dudins minchadì novas dal muond e postüt ans interessa da savair che cha fan e dischan nossas sors da la Bassa. Ad ellas nos salüd!

B. P.-L.

Uebersetzung: Wir romanische Mütter möchten unseren Schwestern, allen Schweizer Müttern, herzlich danken. Besser als alle Leute verstehen sie — ob sie deutsch, französisch oder italienisch reden, — was die „Vierte Landessprache" für uns bedeutet, daß wir mit unseren Kindern nichts anderes als die Sprache unserer Kindheit, unseres ganzen Lebens, reden können. Sicher haben die Schweizer Frauen, wenn sie auch ihren Willen leider nicht direkt aussprechen können, großen Anteil an der schönen Abstimmung vom 20. Februar dieses Jahres.

Neun Monate Winter und drei Monate Kälte — das späte Frühjahr hat uns erneut Schnee beschert, statt endlich das Grüne sprossen zu lassen. Unsere Männer rauchen noch vor der Ofenbank, wir können noch nach Herzenslust plaudern vor den schweren Sommerarbeiten. Aber wir wenden nicht mehr, wie unsere Großmütter und Ahnen, Ohr und Auge nur nach dem Brunnen unseres Dorfviertels. Wir hören täglich von der weiten Welt und es interessiert uns besonders zu hören, was unsere Schwestern im „Unterland" sagen und schaffen. Ihnen unser Gruß!

Das Gemeinsame.

„Das Gemeinsame unter den Frauen aller Stände, aller Berufsarten, aller Bevölkerungsarten (Stadt und Land) ist viel größer als das Trennende. Aber die Menschen von heute gefallen sich darin, immer das Trennende, das Verschiedenartige hervorzusuchen und aufzubauschen. Dem liegt nichts anderes zu Grunde als Wichtigtuerei. Selber ist man wichtig, die Partei, der Stand, die Berufsklasse, alles was man vertritt ist wichtig, nämlich wichtiger als alles andere.

Allen Frauen gemeinsam ist das Sorgen, das Sich-Hingeben für Andere, das Dienen an einer kleineren oder größeren Gemeinsamkeit, vor allem in und an der Familie. Ob Landfrau, ob Stadtfrau, ob reich ob arm, ob welsch ob deutsch —

Aus dem Bundesbrief

... Auch haben wir in gemeinem Rat einhellig und einstimmig gelobt, beschlossen und verordnet, daß wir in obengenannten Tälern keinen Richter annehmen oder irgend anerkennen wollen, der solches Amt um einen Preis oder etwa um Geld erworben hätte, oder der nicht unser Landsmann oder Mitbewohner wäre. Sollte aber ein Streit unter Eidgenossen entstehen, so sollen die Verständigeren unter den Eidgenossen herzutreten und die Zwietracht unter den Parteien schlichten, wie es ihnen förderlich scheinen mag. Welcher Teil aber diesen Schiedsspruch verschmähen sollte, gegen den müßten sich die andern Bundesgenossen wenden ...

Was wir hier beschlossen und geschrieben, ist zu gemeinem Nutz und Frommen so verordnet und soll, so Gott will, ewig dauern. Zu Urkund dessen ist dieser Bundesbrief auf Verlangen der genannten Verbündeten abgefaßt und mit den Siegeln der drei Gemeinden und Täler versehen und bekräftigt worden.

So geschehen im Jahre des Herrn 1291, zu Anfang des Monats August.

(Im Original Lateinisch,
übertragen von Gottfried Bohnenblust.)

Wühre und die Schibse und an der Peterskirche kreuz und quer. Drüben am anderen Ufer stieg ich die steile Marktgasse hinauf und wieder hinunter. Der See und der Zürichberg lockten mich heute nicht. Als es vier Uhr war, bekam ich Hunger und trat in einen sauberen Bäckerladen mit einer zierlichen Auslage ein. Die Bäckersfrau hatte einen so gütigen singenden Ton, daß ich denken mußte, ihre Kinder hätten es gut bei ihr. Das Brötlein, das ich kaufte, verzehrte ich sogleich. Dann wanderte ich durch die alten Gassen weiter. Von einer langen Vergangenheit voll Fleiß und Gesittung, voll Sauberkeit und Freundlichkeit erzählten die Menschen und Häuser ringsum.

Das Herz wollte sprechen und konnte es nicht. Doch Dichter fanden Worte, auf denen das Herz getragen wurde, wie auf Wellen. Ich hatte in Wien den Werther gelesen, heimlich zuerst, um nicht gestört zu werden, dann gestand ich es, las ihn aber noch mehreremale hintereinander. Dort gab es solche Worte, die Einen trugen und ich konnte manche davon mir vorlagen. Gedichte trugen Einen fast noch stärker. Wenn ich doch Goethes Gedichte besäße! Da viel mir ein, daß ich Geld bei mir hatte, nicht viel, doch zu freier Verfügung und ich blieb zögernd vor einer Buchhandlung stehen. Nach einiger Zeit trat ich mit einem schmalen blauen Bändchen wieder heraus, auf dem schwarze Ranken und Ranken zur Verzierung angebracht waren. Lange Jahre habe ich diesen Gefährten jener Zürcher Tage aufbewahrt, und erst beim letzten Umzug mit vielen anderen Büchern verschenkt. Zu Hause in meinem hohen Kämmerlein las ich bald darauf einige Gedichte aus der Leipziger Zeit, mit denen die kleine Sammlung anhob. Dann aber kam:

Ach, wer bringt die schönen Tage
Jene Tage der ersten Liebe,
Ach, wer bringt nur eine Stunde
Jener holden Zeit zurück!

Einsam nähr ich meine Wunde
Und mit stets erneuter Klage
Traur ich ums verlorne Glück.

Ach, wer bringt die schönen Tage
Jene holde Zeit zurück!

Von der ersten Liebe wußte ich nichts und daran dachte ich auch nicht; aber das ganze klang in der Melodie der Sehnsucht, die in mir lebte, und da las ich es mir dann vor. Es kam das Abendessen, das heute in Kakao mit Hörnchen bestand. Dann stieg ich wieder hinauf über die krachenden Treppen und las bei der Petroleumlampe weiter. Dann ging ich zu Bett.

Im Morgengrauen sah ich unten auf dem Platze zwei große Hunde, die wild sich jagten, ohne dabei zu bellen. Der Eine sprang den andern an, dieser lief davon, kehrte jedoch immer wieder zurück. Sie spielten nicht und stritten nicht. Dunkle Gewalten trieben sie. Mamas Erklärungen, die sie mir in Wien gegeben hatte, und die tot in mir lagen, dämmerten jetzt zum Leben auf.

Um halb sieben Uhr morgens konnte man zum Frühstück hinunter in die Stube gehen und das tat ich. Die halbwüchsige Magd, fast noch ein Schulkind, warf gerade die hohe Kaffeekanne auf den Tisch, so heftig, daß etwas Kaffee herausspritzte, dann schleuderte sie das Brot daneben, auf den Rücken oder auf das Gesicht, wie es gerade zu liegen kam. Ich schenkte mir von dem warmen grauen Trank ein, nahm Milch dazu, schnitt mir von dem löcherigen Weißbrot ab, von dem man nur dicke Stücke schneiden konnte, und ging in die Schule. Konnte heute schon mit der Post etwas kommen? Es war, als ich mittags zurückkehrte und die Handelsschüler gerade die Treppe hinaufrumpelten, nichts da. Am folgenden Morgen kam eine Karte von Gertrud und Elisabeth mit einem Bild vom Bodensee und dem Hafen von Lindau, den sie auf dem Rückweg über München berührten. Mama, dachte ich, werde also vielleicht erst von Wien schreiben, daß sie mich doch lieb habe, es nur beim Abschied nicht habe zeigen wollen. Sie schrieb aber noch lange nicht.

Wenn Mama an ihre älteste Tochter Irene dachte, mochte sie diese vor sich sehen, wie sie sich nach Wien und dem Vater sehnte und den ganzen Plan der Uebersiedlung, an denen die Mutter hing, dadurch in Gefahr brachte. Sie mochte sie sehen, wie Irene mit des Vaters braunen Augen voll Sehnsucht noch auf dem Bahnhof nach der Mutter blickte. Irene liebte ihre Mutter, daran konnte auch diese nicht zweifeln; aber Irene trug ihr Bild von dem anderen Menschen in sich, das dem, wie sich der andere gesehen wissen wollte, nicht immer vollkommen entsprach.

In den Herbstferien, die nun kamen, lernte ich mit Eifer Botanik und Latein. An Gertrud, die schon früher einmal eine kleine Lateinerin gewesen war, schrieb ich einen lateinischen Brief, der voller Fehler gewesen sein mochte, aber den Beifall lateinkundiger Wiener erregte, denen Mama ihn zeigte. Da war Mama freundlich gegen mich gestimmt, es war ja, als bewährte sich jetzt schon mein Zürcher Aufenthalt, und da schrieb sie mir zum erstenmal. Sie schickte auch zugleich meinen Winterhut und Mantel vom vorigen Jahr und gab mir Anweisungen, wie ich damit umzugehen hätte.

Es kamen sonnige Herbsttage, wo wir auf der Zinne „Im Winkel" saßen, mitten im Dächergewirr, wo die Katzen sich sonnten und wo eine besondere Art dickhaliger blauer stark riechender Trauben am Dachspalier reif wurde.

Es kamen Herbstnebel und ich stieg mit Berta und mit Verwandten der Winkel auf den Uetleberg, der über dem Nebelmeer uns in die klaren Berge blicken ließ. Es kamen Schneefälle, ausgiebiger als sonst, und ich fuhr mit dem Gspann von Margots Onkel den See hinauf im Schlitten. Der Onkel richtete freundliche Fragen an mich und mochte sich wundern, daß eine Wienerin beim Antworten auf den Mund gefallen sein konnte. Es war ein kalter Winter und der See gefror in seinem oberen Teile bis Männedorf, was selten geschieht. Auch dorthin lud Margot mich ein, und wir standen mit unseren Schlittschuhen auf dem Glase, durch das von unten die grünen Pflanzen schimmerten, und an das die Wellen pochten und glucksten. Hier mochte man schon eher glauben, daß der See auch vom Einbrechen und Ertrinken etwas wußte. Es kamen auch Berichte von Knaben, die beim Eislaufen eingesunken waren, und der Streifen tragfähigen Eises nahe dem Ufer wurde für die Schlittschuhläufer abgesteckt.

In der Schule war das am schönsten, was der Universitätsprofessor, der uns damals Deutsch gab, von der Entwicklung und Geschichte der deutschen Sprache erzählte. Wer den Schweizer Dialekt verstand, und ich hörte ihn ja täglich, dem gingen viele Lichter dabei auf. Die lateinischen Uebersetzungen machten mir jetzt schon Freude, und die kulturgeschichtlichen Bilder, die der Lehrer für das Französische entwarf, eröffneten eine neue Welt. Auch die Geographiestunden beim Rektor taten das, in anderer Weise.

In die alte Tonhalle, wo damals noch konzertiert wurde, kam einmal ein Geiger, den ich in Wien schon gehört hatte; da nahm ich mir einen Platz, hörte ihn im neuen Lande wieder das Brahmskonzert spielen und dachte an Agathe. Als ich nach Hause kam, schliefen sie „im Winkel", wie ich meine Behausung nannte, schon alle. Beim Frühstück am nächsten Morgen versuchte ich vom Konzert zu erzählen, aber da gelangte ich, gegen meinen Wunsch, in den Ruf, etwas davon zu verstehen. Einfach Erzählen, das gab es hier wohl nicht.

Weihnachten kam und sie buken beim Bäcker ihre Teige und brieten im Hause, als sollten sie sich jetzt durch Linzertorte, Gans und Pastete für die mageren Monate des ganzen Jahres entschädigen. Sie schmückten ein Bäumlein, wir schenkten einander Kleinigkeiten und saßen zusammen und erzählten. Fanny Winkel besuchte in den nächsten Tagen ein Fest, bekam eine Rolle bei einer Aufführung, und ich durfte mitberaten, wie und in welchem Kleide diese zu spielen sei. Es war nicht leicht, Fanny anzuziehen, denn sie

wir alle sind die Mütter des Landes. Indem wir im kleinen Kreis unsere Pflicht recht erfüllen, dienen wir dem Ganzen. Unser Vaterland, das von den Männern geführt und geleitet und verteidigt wird, es könnte alles dies nicht so werden, wenn nicht Land auf und Land ab alle Frauen gemeinsam an seiner Ordnung, an seinem Wohlstand, an der Erziehung eines gesunden, opferwilligen Geschlechts in aller Stille arbeiten würden. Das ist das Größte unter dem, was uns allen gemeinsam ist. Und der Stärkung und Förderung alles dessen, was dem Lande not tut und was die Mütter des Landes oft erkennen, lange bevor es den Männern sichtbar und glaubhaft wird, sollte auch jene Gemeinsamkeit besser und wirksamer dienen, die jetzt oft noch schmerzlich vermißt wird: Die Solidarität auch nach außen."

El. St.-v. G.

Die Schweizerfrau im Ausland

Von Dr. A. Lätt, Präsident der Auslandschweizer-Kommission der Neuen Helvetischen Gesellschaft.

Für die Auslandschweizerfrau und ihre Kinder ist die diesjährige Bundesfeierkollekte in erster Linie bestimmt; denn auf die Frauen zählen wir als die wichtigsten Helfer bei der geistigen Heimatbetreuung unserer Auswanderer. Die Erhaltung guter Schweizerart, Tradition und Sitte, Pflege der Muttersprache und des hergebrachten Glaubens wie die Sorge um das leibliche Wohl der Jugend liegen in der Auslandschweizerfamilie ausschließlich den Frauen ob, ganz besonders in einfachern Verhältnissen und in abgelegenen Gebieten. Es ist buchstäblich so: auf die Frau kommt es an! Sie kann „die Wildnis zum Paradies machen," wenn sie die rechten Werte in sich hat, Werte, welche sie mitbringen muß als geistige Mitgift vom Elternhaus und von der Heimat.

Es ist eine Riesenarbeit, welche eine Pionierin und Hausmutter im Urwald zu leisten hat. So schwer ist die Aufgabe, daß man sich fragen muß, ob ihr die heutige Schweizerfrau überhaupt noch gewachsen sei. Von einigen ANSA-Gruppen in Südamerika heißt es, sie seien zusammengebrochen, eben weil die Frauen den schweren Lebensbedingungen im Urwald, den Qualen des tropischen Klimas, der Insektenplage, dem Mangel an europäischem Komfort und dem Uebermaß an Arbeit nicht gewachsen waren. Hart daneben aber hielten andere Schweizerfrauen in stiller treuer Arbeit ihre Familien und ihre Siedlungen durch. Heute sind sie gesichert auf dem Wege zu einem ordentlichen Wohlstand und zu einer bessern Zukunft für ihre Kinder auf freiem Boden und in Häusern, die sich wohl mit denen messen dürfen, welche sie in der Heimat verlassen haben. Von der Frau des Pioniers wird erwartet, „daß sie dem Manne alles sei", dagegen hat sie von ihm gerade in den schweren Anfangsjahren am wenigsten Hilfe zu erwarten. Den Kindern ist sie Hüterin und Lehrerin zugleich. Von ihr müssen sie lesen und schreiben, beten und arbeiten lernen. Drückend wirkt nach dem Bekenntnis fast all dieser Frauen die moralische Vereinsamung in der Wildnis. Jede muß selber den rechten Weg finden, selber die Lehrmittel beschaffen, wenn sie solche überhaupt bekommen kann. Sie wird ihre Aufgabe dann am besten lösen, wenn sie die geistigen Brücken nach der Heimat nicht abgebrochen hat, wenn sie — und das erwartet man auch wiederum von der Frau viel mehr als vom Mann — die Freundschaften und verwandtschaftlichen Beziehungen durch fleißige Korrespondenz pflegt oder sich beraten und helfen läßt von unserer trefflichen „petite Maman des Suisses à l'étranger", Mlle Briod vom Auslandschweizer-Sekretariat in Bern.

In Argentinien hat eine Schweizerin in der Hauptstadt eine Radiostunde eingeführt, um gerade ihren Schwestern im Gran Chaco und in Missiones mit Rat und Zuspruch, mit Vorlesungen aus Schweizer Autoren und mit Sendungen schweizerischer Musik zu helfen. Der Frauenverein „Hijas de Helvecia" wars, der in Buenos Aires das viel gelobte Altersheim von Ballester schuf, und es unter größten Opfern und Anstrengungen immer wieder durchhält. Frauenvereine, Frauensektionen der Hilfsgesellschaften, Näh- und Kaffeekränzchen finden wir in jeder größern Kolonie. Sie arbeiten oft mehrere halbe Tage jeden Monat für bedürftige Landsleute und ihre Kinder. Frauen stellen sich zur Verfügung als freiwillige Krankenpflegerinnen und Aushilfe in Notfällen. Sie bereiten die schönen Koloniefeste vor, die Weihestunden und Höhepunkte vaterländischen Erlebens für Jung und Alt. Sie schmücken den Weihnachtsbaum, machen die Gaben zurecht, üben mit den Kindern Lieder, Rezitationen und Theateraufführungen ein und sorgen dafür, daß ein jedes ein praktisches oder langgewünschtes Geschenk, vielleicht das rechte Heimatbuch bekommt; so auch wieder, wenn der Osterhase kommt oder am 1. August. Wir wissen von einer Kolonie in Italien, wo die vornehmen Damen und ihre Mägde und Köchinnen froh zusammen handarbeiten und singen oder sich von Künstlerinnen aus der Kolonie selbst vorlesen oder vorspielen lassen. Gleichzeitig besteuern sie sich noch selbst, um die Mittel zusammenzubringen für ein neues Freibett im Schweizerspital.

Interessiert Sie das?

In der Schweiz finden 350,396 Europäer anderer Staaten ihr Auskommen, während in jenen Gebieten selbst nur 204,854 Schweizer leben. In der Schweiz leben z. B.

134 561 Deutsche
gegen 48 000 Schweizer in Deutschland
127 093 Italiener
gegen 16 300 Schweizer in Italien
21 933 Oesterreicher
gegen 4 700 Schweizer in Oesterreich.

Auslandschweizerfrauen haben sämtliche Homes geschaffen, die wir in fremden Städten besitzen. Sie sind die Hauptstütze der Schweizerkirchen und Schweizerschulen im Ausland, von denen die erste in Italien von Magdalena von Gonzenbach in Messina gegründet wurde. Wo Schulen fehlen, sind sie es wieder, die die Heimatkundekurse betreuen. Da leitet eine in London eine Schweizer Sonntagsschule. In Bergamo hat Albertina Legler eine vorbildliche Kinderkrippe und eine Haushaltungsschule für Mädchen gegründet und der Kolonie als Erbe hinterlassen. In Paris, London, Manchester, Brüssel lassen sie die Schweizerkinder in Omnibussen abholen zu Schweizerspiel- und Heimatnachmittagen. In New York haben sie im Garten des Altersheims von Mountkisco noch ein Jugendferienlager eingerichtet zur großen Freude der alten Insassen. Natürlich gibt es auch zahlreiche Damenturn- und Gesangvereine.

Am letztjährigen Auslandschweizertag in Bern stellte Minister Wagnière mit Recht die Forderung nach vermehrtem Heimatkundeunterricht für Auslandschweizerinnen auf. Aber dieser Wunsch nimmt sich etwas merkwürdig aus in einem Lande, wo man nationale Erziehung für die Frau überhaupt so überflüssig findet wie ihre Beteiligung am öffentlichen Leben, und doch wie nützlich wäre es, wenn sie die Geschichte und die politischen Einrichtungen der Heimat besser kennen würden, denn, schreibt der freundliche Diplomat: „Les paroles qui tombent de la bouche d'une femme ont une portée considérable, parfois décisive sur les opinions d'un homme."

Selbst da, wo die Kinder gute fremde Schulen besuchen wie in Deutschland, Frankreich oder England, ist die Schweizermutter die entscheidende Hüterin des schweizerischen Charakters der Familie. Sie hat es nicht leicht heutzutage, wo sie selbst fern von der Heimat und umworben von fremder Propaganda das im autoritären Lande unter höchsten Druck gestellte Kind einem andern Schicksal, einem andern Staatsideal entgegenführen soll als demjenigen der Alters- und Spielkameraden, die in der Hitlerjugend oder in der Balilla sind und so schöne Uniformen, Dolche und Gewehre tragen und von einer so großmächtigen Heimat und von einem so erhabenen Duce oder Führer singen. Den Auslandschweizerkindern kommen wir zu Hilfe durch die Kinderferienversorgung, die in der Heimat von der „Pro Juventute" betreut wird, sowie durch die Wandergruppen junger Auslandschweizer. Und in richtiger Ergänzung des Werkes hat Frau Konsul Kunz in Mannheim schon gelegentlich Heimatreisen der Schweizermütter und Töchter veranstaltet. Von den eifrigsten und besten Schülerinnen waren dabei einige Frauen deutscher Herkunft, die wirklich die Heimat ihrer Kinder und ihres Mannes selbst ins Herz geschlossen haben. Leider sind sie in der Minderzahl. Man weiß, wie viele von diesen fremden Frauen es schwer finden, sich in schweizerische Verhältnisse einzuleben. Wenn sie im Geburtslande bleiben, sind zumeist die Kinder für uns verloren und gar zu oft wird der Vater zum Fremdling im eigenen Hause. Solche einsame Männer bilden dann den Kern unter den regelmäßigen Jassern im Schweizerklub. Das Problem hat auch eine sehr ernste Seite. Sie wird illustriert durch zwei Stimmen aus Deutschland. Da schreibt ein Konsul aus dem Rheinland, in seinem Konsularkreis seien über 90 Prozent der Schweizer mit deutschen Frauen verheiratet. Die Folgen sind klar: rapider Rückgang der Schweizerkolonie. Warum heiratet ihr denn nicht Schweizerinnen? fragte ich einen Mechaniker aus Düsseldorf? Sehr einfach, antwortete er, wir haben keine Beziehungen mehr mit der Heimat. Mit den 8 Mark, welche wir bekommen, wenn wir über die Grenze gehen, können wir nicht zur eindrucksvollen und siegreichen Brautschau in die Heimat fahren. Gerade diesem Mann hat eine junge Oberländerin erklärt, sie wäre wohl dumm, mit ihm zu gehen, wo er's so schwer habe in Deutschland. — Der Mann ging mit seinem „Korb", nahm eine Deutsche und das staatliche Ehestandsdarlehen, und heute ist er in der Deutschen Arbeitsfront und hat ein Trüpplein Hitlerbuben.

Wohl in fast 50 Prozent der Fälle wird die Nationalität durch die Mutter und nicht den Vater bestimmt. Wo beide Eltern Schweizer sind, ist anzunehmen, daß auch die Kinder schweizerisch erzogen werden oder daß sie wenigstens mit der Sprache der Eltern noch volles Verständnis für die alte Heimat bewahren. Wo die Schweizerin im Ausland einen Fremden heiratet, werden uns sehr oft die Kinder zugeführt als Gäste in die Schweizervereine, bei Vorträgen über die Schweiz, bei Konzerten oder Festanlässen. Solche Ausländer, Söhne schweizerischer Mütter, bilden auch einen ordentlichen Prozentsatz der Kinder in den Auslandschweizerschulen.

Auch die wirtschaftliche Rolle der Auslandschweizerin dürfen wir nicht vergessen. An ihren guten alten Gewohnheiten festhaltend, verlangt sie auch richtig in der Fremde schweizerische Produkte, Nestlé-Milch, Dr. Wanders Ovomaltine, Schweizer Schokolade aller Marken, Käse, Uhren, Spitzen etc. Und wir geben gerne zu, daß die Frauen für schweizerische Industrieprodukte im Ausland noch viel bessere Werber sind als ihre Männer, indem sie sich mit praktischem Sinn auch für kleine Dinge einsetzen, weil sie sich selbst und andere zu begeistern verstehen — und besser reden können.

Es wäre verlockend, auch die Rolle der Auslandschweizerin auf andern Gebieten als bloß demjenigen der Gattin und Mutter zu schildern. Ein Buch wäre zu schreiben von den Auslandschweizer-Lehrerinnen und Gouvernanten im Ausland, den Kinderpflegerinnen, Krankenschwestern, Aerztinnen, Missionshelferinnen. Von Land zu Land gehend ließe sich eine Ehrengallerie der Auslandschweizerfrauen aufstellen. In den Vereinigten Staaten kennt jedes Kind die Geschichte der aus der Schweiz stammenden Mutter Fritschy, die beim Einzug der Konföderierten in Fredericksburg (Ma.) es wagte, das Sternenbanner herauszuhängen. „Wagt es auf mich zu schießen," rief sie, „ich bin nur eine alte Frau, aber ehret die Fahne eures Landes". Die Soldaten senkten die Gewehre vor der Mutter und der alten Frau, die so tapfer zu ihrer Fahne stand. In Frankreich grüßen wir die Namen von Mme. de Staël, in Italien denjenigen von Henriette Blondel, der Gattin Alessandro Manzonis, und ihrer Tochter Giulia, der Gattin Massimo d'Azeglios, und nicht vergessen wollen wir „Marcello", Adèle d'Affry, die Herzogin von Colonna. Erinnern wir uns an all die Lehrerinnen, die vor dem Kriege nach Rußland zogen, die Gouvernanten in England, die Kinderfräulein in Deutschland und Frankreich. Einige haben es ja zu großer Berühmtheit gebracht wie die Französischlehrerin des Präsidenten Roosevelt und Fräulein Ruegg, Lehrerin der gegenwärtigen Königin von England. Unter ihren Vorgängern wären zu nennen Mlle. Mazelet von Lausanne, die „Lausanner Amme" am russischen Hof, die dem allmächtigen Metternich manchen Aerger bereitete. Am englischen Hofe gab es unter Georg III. etwas wie ein schweizerisches Damenkränzchen: Mlle. Moula und Mlle. de Montmoulin von Neuenburg als Französischlehrerinnen der Prinzessin, Bab und Mag Planta aus Graubünden, die eine als Arbeitslehrerin, die andere als Hüterin der Börse der Königin; dazu Marie Moser von Schaffhausen als Dekoratorin der königlichen Gemächer, Angelika Kaufmann, die Malerin, und Mrs. Locke, Tochter des Basler Diplomaten Sir Lukas Schaub — und als weitere Klatschweiber, spottet der boshafte Henry Fusely, Professor Du Luc und Pastor Guiffardière von Genf. Uebersehen hat Füßli, offenbar weil sie ihm zu gering war, Mme. Tussaud, die Schöpferin des weltberühmten Wachsfigurenkabinetts.

Für einmal möchten wir besonders Mother Fritschy dem Inland in Erinnerung rufen; denn so mutig, wie sie es tat, stehen heute die Auslandschweizerinnen in tausend gefährdeten Stellungen in einer Welt von Arglist und Gefahr treu zur Schweizerfahne. Laßt uns dieser Pionierinnen gedenken! Helft ihnen, ihr Schweizerfrauen in der Heimat, indem ihr nach eurem Vermögen mithelft, die Bundesfeier-Kollekte 1938 zu einem Erfolg, einer rettenden Tat zu machen für die „Fünfte Schweiz" und das Edelste, was sie enthält: heimattreue Mütter heimattreuer Jugend!

Nicht nur Jungbürger, sondern auch Jungbürgerinnen . . .!

Aus Biel kommt uns die gewiß viele interessierende Nachricht zu, daß am 1. August zum erstenmal nicht nur den Jünglingen in feierlicher Weise durch den Stadtpräsidenten, Dr. Guido Müller, die Verfassung unseres Landes überreicht wird, sondern auch den jungen Bürgerinnen das Jahrganges 1918. Der Verband der Bieler Frauenvereine lud deshalb all die jungen Mädchen zu einer vorbereitenden Versammlung ein. Am 25. Juli sprachen zu der Schar im Auftrage des Verbandes Frau J. Berchtold über „Schweizerfrauen und ihre Arbeit", Frl. Schärer, Notarin aus Biel, über „Die Stellung der Schweizerin in Verfassung und Gesetz" und Herr Koelliker, Präsident des 1. August-Komitees, über die „Teilnahme der neuen Bürgerinnen und Bürger am Festzug und an der Feier am See". — Das Interesse, das die jungen Mädchen der Zusammenkunft entgegenbrachten, ermutigt den Verband, auch nächstes Jahr die Einladung ergehen zu lassen.

Hinweise

In verschiedenen Beiträgen zum Wettbewerb „Geistige Landesverteidigung" wurden uns Hinweise auf Literatur oder auf bedeutsame Gedankengänge aus Referaten gegeben, deren zwei hier folgen:

I.

Gefahr und Rettung*

Der diesen Titel tragenden kleinen Flugschrift — sie ist unter dem erschütternden Eindruck des Schicksals Oesterreichs entstanden — möchten wir viele Leser wünschen; denn sie ist im besten Sinne des Wortes ein Beitrag zur Frage der geistigen Landesverteidigung. Wie sie die innere, aus dem geistigen Zerfall unseres Volkes stam-

* Gefahr und Rettung. Ein Ruf zum Erwachen. Herausgegeben von der Religiössozialen Vereinigung der Schweiz. Zu beziehen: Pazifistische Bücherstube, Gartenhofstr. 7, Zürich. 100 Ex. Fr. 4.—, 1000 Ex. Fr. 30.—.

Asthma ist zu bessern
wenn es gelingt, die Empfindlichkeit der Atmungsschleimhaut gegen die asthma-auslösenden Reize u. die Krampfbereitschaft des vegetativen Nervensystems gründlich herabzusetzen. In dieser Richtung wirkt und hat sich trefflich bewährt das „Silphoscalin". Es ist von Professoren, Aerzten, Heilstätten erprobt und anerkannt. — Kein Linderungsmittel von vorübergehender Wirkung, sondern eine Wirkstoff-Kombination zur ursächlichen Bekämpfung von Reizbarkeit und Anfälligkeit der Atmungsschleimhaut, daher auch von nachhaltigem Erfolg gegen Husten, Verschleimung, Katarrhe, Bronchitis, bei jung und alt. Packung mit 80 Tabl. Fr. 4.— in allen Apotheken, wo nicht, dann Apotheke E. Streuli & Co., Uznach. Verlangen Sie von der Apotheke kostenlos und unverbindlich Zusendung der interessanten Aufklärungsschrift.

hatte, wie alle weiblichen Winkels, blaurote Wangen, denen man in der Familie mit Unrecht das Rot der Gesundheit nachsagte.

Zu Weihnachten kam aber auch etwas an den Tag, das ich nie nach Wien geschrieben hatte. Papa wünschte sich ein Bild von mir, und da Mama mir das zur rechten Zeit geschrieben hatte, ging ich, sorgfältig gekleidet, zu einem Photographen. Das Bild, das entstand, und das ich nach Wien schickte, wo es Papa am Weihnachtsabend erhielt, zeigte, daß ich krank und unterernährt war. Der rundliche Backfisch hatte sich in ein mageres Mädchen mit gespanntem Ausdruck verwandelt. Die Haare waren mir so stark ausgegangen, daß ich nur noch einen einzigen Zopf, den ich zu einem kleinen Knoten aufgesteckt trug, zustande brachte. Die Krankheit, die sich da festsetzte, bin ich mein Leben lang bis heute nicht mehr losgeworden. Als Papa damals mein krankes Aussehen erblickte, gab es für ihn kein Halten mehr; er richtete es sich ein, mich zu besuchen, und kam im Februar nach Zürich. Ich saß eine Stunde zu früh an der Bahn, um ihn abzuholen. So hatte ich noch nie etwas erwartet, wie seine Ankunft, so noch nie mich über etwas gefreut, wie über seine Gegenwart. Er war zärtlich, da brauchte ich nicht bange zu sein. Und er erzählte. Ich erzählte auch, doch verstand er nicht alles, da er innerlich zu sehr an Wien gebunden war und sich in die Schweizer Art und Ausdrucksweise, die in meinen Geschichten vorkam, nicht hineinzufinden vermochte. Er ging in die Schule, hörte mit Anerkennung von mir reden, wie ich alles gut nachholte. Er besuchte auch den „Winkel" und entsetzte sich wahrscheinlich am meisten, darüber, daß hier Katzen in der Wohnung herumliefen und Mäuse jagten, die er beide nicht leiden konnte. Frau Winkel nahm sich zusammen, hochdeutsch und gebildet mit Papa zu reden, und nannte Zürich im Vergleich zu der großen Stadt Wien „nur ein Minimum". Bei Boller saß ich neben Papa und versicherte ihm, was auch der Wahrheit entsprach, daß ich gern in die Schule gehe und viel dort lerne. Zu Boller zu ziehen wegen des ungenügenden Essens im Winkel lehnte ich als kränkend für meine Hauswirte ab. Wenn Mama wirklich schon im Frühling mit den Schwestern nach Zürich kam, dann stand ich ja bald wieder in guter Kost. Ich erfuhr, daß unsere unverhältnismäßig großen Möbelstücke demnächst in Wien versteigert würden; nur die beweglicheren und kleineren durften mitkommen. Papa zog sobald die übrige Familie Wien verließ, zu seiner Schwester, die aber aus unserem Hause auszog und eine neue Wohnung nahm. Im Sommer wolle uns Papa immer in der Schweiz besuchen, und später ganz zu uns nach Zürich kommen. Wenn wir uns sparsam einrichteten, so könnte er ja seinen Beruf aufgeben, an dem er nicht hänge, und wir könnten alle bescheiden miteinander hausen.

Nun verbrachte ich die nächsten Wochen in der Erwartung der Mutter und Schwestern. Endlich konnte ich wieder auf den Bahnhof gehen und sie abholen. Bei Boller war man diesmal zurückhaltender gegen uns als das erstemal. Es war ihnen die Frau, die ohne ihren Mann nach Zürich zog, nicht recht geheuer. Beim Wohnungssuchen zeigten sich feste bürgerliche Schranken und Regeln auf Seiten der Hausbesitzer, die alle zu wissen begehrten, ob Mama verwitwet oder geschieden sei. Oben, nahe der Universität, im lateinischen Viertel, war man ja frei; aber dort fürchtete Mama das fremde, zumeist russische Element. Von den Villen auf dem Zürichberg konnte gar nicht die Rede sein, denn abgesehen davon, daß Mama das bürgerlich Bequeme floh, war für sie äußerste Sparsamkeit aus mehreren Gründen mit dem ganzen ZürcherPlan verbunden. Die kleinbürgerlichen Wohnungen boten für den Rest unserer Möbel nicht Platz genug, da sie zu kleine Zimmer hatten. Endlich fand sich im Riesbach eine Dreizimmer-Wohnung, die wenigstens zwei große Räume aufwies. Die richteten wir ein und nahmen ein Mädchen. Zu Beginn des neuen Schuljahres ging Elisabeth in die Primarschule, Gertrud in die erste Klasse der Sekundarschule, und ich als Maturandin in die zweite Klasse des Seminars. Unsere Wohnung lag nahe der Straße, in der Verena wohnte; das gefiel mir an unserer neuen Heimat am besten.

H. T.

Die Frau auf dem Konzertpodium

(Nachlese.)

Jede Art künstlerischen Ensembles ist, sozusagen symbolhafter Ausdruck von Geselligkeit in ihrer edelsten Form. Instrumental-, Quartett- und Duospiel findet man viel häufiger auf dem Konzertpodium, als das gesangliche Ensemble. Der Duettenabend von Eleanor Steele und Hall Clovis zeigte wieder einmal, wie viel köstliches Musikgut hier zu heben ist! Wie sind aber auch die Künstler (Sopran und Tenor) auf einander eingestellt! Krittle am Einzelnen, wer mag, — das „Zusammen" ist vorbildlich. Brooks Smith, ein offenbar gottbegnadeter Musiker, dessen Namen man sich auch in einem Frauenblatt merken darf, saß am Flügel.

Nina Nüesch sang in einem Konzert des „Zürcher Kammerensembles", und von diesem begleitet, Arien von Händel, eine Kantate von Christian Ritter (aus dem 17. Jahrhundert) und den Cyclus „Die junge Magd", nach Gedichten von Trakl, komponiert von Hindemith. Die Stimme dre Künstlerin, heller, glanzvoller geworden, strebt merkbar höheren Lagen zu und scheint jetzt erst ihr persönliches Timbre gewonnen zu haben.

In meinem letzten Bericht habe ich unabsichtlich zwei Altistinnen übersehen. Neu aufgetaucht ist (im Lyceum) Mabella Penetto-Ott, deren dunkler, klanggesättigter Alt an sich schon eine Seltenheit darstellt. Anna Katherina Ernst ist und bleibt dagegen die überlegene geistige Gestalterin. Zu erwähnen ist auch noch das natürliche Vortragstalent der Sopranistin Bettina Brahn. Ebenfalls im Lyceum stellte sich nach Abschluß ihrer Studien die Genfer Pianistin Odette Robert vor. Die junge Künstlerin ist jetzt dort angelangt, wo die eigentliche Schulung durch Erfahrung auf dem Podium im Kontakt mit einem fremden Publikum beginnt. Es ist die Epoche, aus der der „Meister" sich nach und nach herausschält. Wo so viel Energie und Temperament vorhanden, ist das endgültige Ziel wohl kaum zu verfehlen.

Eine amerikanische Pianistin Eugenia Burton, gewinnend, doch ohne nachhaltige Wirkung, hatte mit dem Hinweis „einziger Klavierabend" auf sich aufmerksam machen lassen. „Drüben" mag Eugenia Burton vielleicht eine Rolle spielen; hierorts ist ihr Name völlig unbekannt und ihre Leistung zwischen so vielen tüchtigen Konzertgeberinnen durchaus nicht etwa „einzig".

Nicht übergehen möchte ich eine Stunde vornehmster künstlerischer Erquickung (im Lyceum), die dem vollendeten Zusammenwirken der Rezitatorin Agnes Deus-Neuffurth und der Pianistin Vera Suter (beide aus St. Gallen) zu verdanken war. Die viel umstrittene Form des Melodramas hat hier wieder einmal eine glückliche Lösung gefunden. Rilkes Dichtung von „Liebe und Tod des Cornets Christoph Rilke" ruft geradezu der musikalischen Untermalung und Kasimir von Pasztory hat es gut verstanden, die Stimmung da und dort zu vertiefen, Pausen sinnvoll zu überbrücken, ohne jemals — und das ist sein Hauptverdienst, vorlaut zu werden.

Der Gemischte Chor Zürich feierte sein 75jähriges Bestehen mit einer in jeder Beziehung hervorragenden, außergewöhnlichen Wiedergabe der Bach'schen Matthäuspassion. Man hatte die große Freude, bei dieser Gelegenheit Ilona Durigo wieder zu hören. Ihre tief-verinnerlichte Auffassung wird immer Vorbild und in gewissem Sinne unersetzlich bleiben. Neben und mit ihr bewährte sich unsere hervorragende Schweizer Sopranistin Helene Fahrni.

Anna Roner.

mende Gefahr höher anschlägt, als die von außen her drohende, so steht sie auch die Rettung vor allem in der Besinnung auf die sittlichen Grundlagen unserer staatlichen Existenz, die Gesetze und Ordnungen, wonach entschieden wird, ob ein Volk sterben muß oder leben darf. Für uns heißen sie: Treue zu uns selbst als einer Eidgenossenschaft und einer Demokratie;

Rückkehr zum alten Freiheitswillen;

Ueberwindung der nationalen Selbstsucht und

Dienst an den andern Völkern, vornehmlich indem wir uns für eine über den Völkern waltende Rechtsordnung, wie sie der Völkerbund anstrebt, einsetzen; endlich

„Glauben an die Macht des Geistes über die Gewalt, Gottes über die Götzen."

„Unsere äußere Kleinheit und Schwäche braucht uns nicht zu schrecken. Die Völker werden von der Geschichte nicht mit solchen äußerlichen Maßen gemessen. Große und starke sterben, kleine und schwache leben." C. St.

Ich überlegte mir, was ich vom erzieherischen Standpunkte zum Thema: Geistige Landesverteidigung zu sagen habe. Dabei fiel mir ein Referat von Herrn Dr. E. Propst, Schulpsychologe in Basel, über

Schule und Schweizerkultur

ein. Im folgenden sei darauf Bezug genommen:

Auf die Frage: Was ist überhaupt Schweizertum? sind es fast immer drei Erscheinungen, auf die, von Ausländern z. B., im positiven oder negativen Sinne verwiesen wird: a. die weltbürgerliche Gesinnung; b. die demokratische Grundstimmung; c. Nüchternheit und Berufstüchtigkeit.

Nach der Auffassung des Referenten beruht darauf unsere kulturelle Eigenständigkeit, das spezifisch Schweizerische. Es ist eine wichtige Aufgabe der Schule, die positiven Seiten dieser Gesinnung hervorzuheben, und die negativen abzuleiten.

Als Weltbürger bejahen wir die Vielfältigkeit in dem geschichtlich gewordenen schweizerischen Raum. Nationalismus ist uns fremd. Wir sind tolerant gegen kulturelle Eigenheiten und Besonderheiten. Unsere Toleranz muß hingegen ihre Grenze haben dort, wo man die persönliche, die religiöse, die geistige und die politische Freiheit und Unabhängigkeit in Frage stellt. — Der Schule erwächst demgegenüber einmal die Aufgabe, das weltbürgerliche Denken zu fördern. Dies kann geschehen durch Lektüre der Klassiker, Pflege der Fremdsprachen, Weiten des Blickes im Geschichtsunterricht, Briefverkehr mit Schülern des Auslandes u. a. m. Der Lehrer kann seine Schüler aber auch dahin beeinflussen, daß sie nationalistisches Gift, in der Form von Filmen, Unterhaltungslektüre, Theaterstücken und ausländischen Illustrierten z. B., erkennen und ablehnen. — Eine gute Waffe im Kampfe gegen die Ueberfremdung mit unschweizerischen Ideen ist die Pflege unseres Schweizerdialektes.

Die demokratische Grundstimmung hängt mit dem Weltbürgertum zusammen. Wir sollen fremde Art und Meinung anerkennen. Dazu gehört die Aufhebung der Klassenschranken im Innern. In unserer Volksschule sind dazu gute Bedingungen vorhanden. — Staatsbürgerlicher Unterricht, Geschichte und Verfassungskunde sind ratsam. Wichtiger noch ist die Haltung des Lehrers, der nicht wie ein Diktator seines Amtes walten soll, sondern als Helfer und Freund, der Achtung hat vor der Eigenart des Schülers. Es ist dieser tätige Glaube an die unantastbare Menschenwürde, der die Totalität des Staates und seine Vergötzung ausschließt.

Zum Weltbürgertum gehören ferner auch Nüchternheit und Tüchtigkeit. Illusionistischer Pazifismus z. B. scheitert an mangelndem Wirklichkeitssinn.

Auch beim Unterricht ist Anpassung an die Realität des Kindes zweckmäßig. Verzicht auf das Anhäufen von totem Wissen zugunsten der Gründlichkeit. Es ist für die Kinder nützlicher, etwas Einfaches gut zu können, als etwas Kompliziertes nur halb. Wesentlich ist, daß sie sich an exaktes Arbeiten gewöhnen.

Ueber dem Stolz auf schweizerisches Berufskönnen dürfen wir nie vergessen, daß die Existenzbedingung von Volk und Staat auch auf ihrer geistigen Leitung beruht. — Ch. R.

Aus einem weiteren Beitrag stammen die folgenden Regeln:

Sei wählerisch mit deinen und deiner Kinder Bücher.

Lies gute Bücher immer wieder, bis du ganz erfüllt bist davon.

Laß deinen kleinen Buben und dein kleines Mädchen abends vor dem Einschlafen gerne daran denken, daß sie rechte Schweizer werden wollen, lehre sie mutig zu begangenem Unrecht und mutig zum Rechten stehen, auch wenn es mühevoll und schwer für sie ist. Sie sollen von klein auf lernen, was der höchste Sinn von Freiheit ist. — Laß sie kleine und immer größere Verantwortungen ohne Scheu tragen. Laß sie Mißerfolge fröhlich durchmachen und auf sich nehmen, als nützliche Erfahrung für spätere Zeiten.

Bemühe dich, selbst das gleiche zu tun.

Laß alles Gute und Rechte, Vorsorgliche und Tatkräftige, das in deinem Kreis und in unserem Staat besteht und immer neu geschaffen wird, hell hervorleuchten, als notwendiges Gegengewicht zu gerechter und ungerechter Kritik.

Und schließlich ein Beispiel, wie ein Kind seine Heimat entdeckt:

Eine kleine Vierjährige reiste zum erstenmal mit der Eisenbahn nach Basel. Das kleine Mädchen stand am offenen Fenster, machte mit dem Aermchen einen Bogen und sagte: „Gäll, Muetti, das alles isch jetz 's Vaterland!"

Die Schweizerfrau und die Demokratie

Der nachfolgenden Artikel übergab der Pressedienst des „Landesring der Unabhängigen" den Redaktionen. Wir veröffentlichen ihn auch hier, einmal weil er die Mitarbeit der Frau im Staate verlangt, wie wir es schon lange tun und dann auch, um eine Veröffentlichung, die wir damit als grundsätzliche Stellungnahme dieser Partei anzusprechen uns erlauben, weiteren Kreisen bekannt zu geben. Wir sind erfreut um jede Stärkung der öffentlichen Meinung, die mithilft, das Verständnis für die staatsbürgerliche Mitarbeit der Frau zu verbreiten. Red.

Die Einsicht in die weittragende Bedeutung unserer demokratischen Einrichtungen wird dem Schweizerbürger schon von seiner Jugend an erst dann richtig gegeben werden können, wenn auch die Frau und Mutter sich der öffentlichen Angelegenheiten vermehrt annimmt. Professor Fleiner sagt, daß die Volksrechte dem Schweizerbürger in Fleisch und Blut eingegangen sind. Das war der Fall im letzten Jahrhundert. Seither ist eine Generation herangewachsen, die weder im Elternhaus noch in der Schule den demokratischen Geist einatmen konnte. Auf diese Generation trifft das Wort aus Goethes Faust zu: „Was du ererbt von Deinen Vätern hast, erwirb es um es zu besitzen". Diese Generation wird den Wert der Freiheits- und Persönlichkeitsrechte erst dann erfassen, wenn sie ihr entzogen wird. Es trifft die heutige Jugend deshalb kein Vorwurf. Ihre Kindheits- und Jugendjahre blieben unberührt von demokratischen Forderungen. Der Vater bespricht mit der Mutter keine politischen Fragen. Er verhandelt öffentliche Angelegenheiten nicht in der Familie, sondern in seiner Partei oder im Wirtshaus. Die Schweizerfrauen sind deshalb diesen Fragen gegenüber nicht nur unwissend, sondern ablehnend. Die junge Generation kann sich somit keine demokratische Weltanschauung bilden. Vielfach übernehmen sie die instinktive Abneigung ihrer Mutter gegen politische Anforderungen. Wenn der Vater den heranwachsenden Sohn in seine politische Welt einführen will, stellen sich öfters die Konflikte entgegen, die aus dem Verhältnis zwischen der alten und jungen Generation erwachsen. Trotz seinen Bemühungen kann er die Weltanschauung seines Sohnes nicht mehr beeinflussen und muß mitansehen, daß dieser entweder den extremen Richtungen verfällt oder seine öffentlichen Pflichten ablehnt. Leider versucht der Vater nur in seltenen Fällen die Weltanschauung seiner Tochter zu beeinflussen. Und es wächst wiederum eine neue Generation von Müttern heran, die unfähig sind, in der Familie einen demokratischen Geist zu pflegen.

Diese Zustände wirken sich im Wirtschaftsleben ebenso unheilvoll aus wie in der Politik. Die Schweizerfrauen verwalten in den Haushaltungen zirka zwei Drittel des nationalen Einkommens. Sie haben es somit in der Hand, diese zwei Drittel des nationalen Einkommens so auszugeben, daß sie die Schweizerwirtschaft fördern oder unterbinden.

Ein demokratisch regierter Staat muß gesunde wirtschaftliche Verhältnisse aufweisen. Nur Diktaturstaaten können die Herrschaft über verelendete und verzweifelte Volksmassen behaupten. Die Bürgerschaft, die an der Bildung des Staatswillens teilnimmt, muß ein persönliches Interesse an der Aufrechterhaltung der Ordnung haben. Sie muß selbst in geordneten Verhältnissen leben, sie darf nicht unterernährt, veralkoholisiert oder tuberkulös sein. Sie sollte nicht zu einem Teil aus geistig und körperlich Minderwertigen bestehen. Ein gesunder Geist wohnt in einem gesunden Körper. Durch zweckmäßiges Haushalten, gesunde Lebensweise, durch Berücksichtigung der einheimischen Arbeit und Produktion kann die Schweizerfrau in großem Ausmaß zur Gesundung der nationalen Wirtschaft beitragen und ein Volk heranziehen, das der demokratischen Einrichtungen würdig ist.

Die Erhaltung unserer schweizerischen Demokratie wird deshalb davon mitbestimmt, ob die Schweizerfrau gründlich geschult wird in Haus- und Volkswirtschaft und ob sie die wirtschaftlichen Zusammenhänge erfaßt. Die Verantwortlichkeit der Schweizerbürgerin und ihr Interesse für nationale Fragen würde mächtig dadurch gefördert, daß der Schweizerbürger ihre Mitarbeit in öffentlichen Angelegenheiten sucht und unterstützt, sie zuläßt zu den Aemtern in Verwaltung und Politik, daß er die Frau als Kamerad behandelt und nicht als Konkurrent, daß er in ihr die Trägerin und Mitkämpferin für die Erhaltung des demokratischen Staatsgedankens sieht.

„Die einen Platz in der Gemeinde suchen"

(Aus einer Ansprache von Mrs. Roosevelt.)

Wie bekannt, übt die Gattin des Präsidenten der Vereinigten Staaten, Mrs. Franklin D. Roosevelt, eine weitverzweigte öffentliche Tätigkeit aus. In Wort und Schrift tritt sie für das Wohl und die Gleichberechtigung der Frauen ein und hat führenden Anteil an vielen Bestrebungen zur Hebung der sozial schwächeren Volksschichten.

In einer Ansprache an die Schülerinnen einer Mädchenschule in Virginia, U. S. A., deren 70jähriges Jubiläum gefeiert wurde, äußerte Mrs. Roosevelt unter dem Titel „Die einen Platz in der Gemeinde suchen" Gedanken, die auch für uns wertvoll zu vernehmen sind.* Sie umschrieb darin die Dienstleistungen für die Allgemeinheit, welche von den Schülerinnen nach ihrem Eintritt ins Leben erwartet werden und wies auf eine der Grundbedingungen hin, die zur Erhaltung einer Demokratie notwendig sind.

„Ihr seid ein Teil einer Nation, die eine Demokratie bildet", sagte sie, „und eine Demokratie verlangt von jedem Einzelnen weit mehr intelligentes Mit-Leben als Bürger als jede andere Regierungsform. Es ist wichtig, daß Ihr erkennen lernt, daß die größte Gefahr für eine demokratische Regierungsform die Unwissenheit ist, und das wichtigste Ziel für ein jedes von euch ist, dazu zu sehen, daß bei uns Unwissenheit überhaupt nicht existiert. Es ist eine ungeheure Aufgabe! Obschon wir in unserem Lande die Idee zu verwirklichen begannen, daß jedes Kind die gleichen Möglichkeiten der Erziehung haben solle, wissen wir, daß das Ideal lange nicht erreicht ist. Es ist uns bekannt, daß nicht nur von der farbigen, sondern auch von der weißen Rasse in den Vereinigten Staaten viele nicht die Erziehung genossen haben, die sie hätten erhalten sollen. Wir wissen, daß das Ideal, das unseren Vorfahren vorschwebte, welche in diesem Lande das Schulwesen einführten, nicht erfüllt ist: es ist uns aber auch bekannt, daß, wenn wir wirklich nützliche Glieder der menschlichen Gesellschaft werden wollen, in der wir unseren Platz suchen, eine unserer ersten Anstrengungen in der Richtung dieses Zieles sein muß, den Versuch zur Ausmerzung von Unwissenheit in der Gemeinde zu machen, damit die Gemeinde in der Demokratie, von der sie ein Teil ist, ihre Aufgabe besser erfüllen kann."

Mrs. Roosevelts großer Wunsch ist, bessere Wohnungsverhältnisse zu schaffen, sanitäre Einrichtungen, Erholung und Gesundheit in Verbindung mit besseren Lebensmöglichkeiten zu gewähren — und die Verunmöglichung von Verbrechen zu erzielen.

Dann schnitt sie die Frage der Minderheiten an und erklärte: „Ich weiß, daß Minoritätengruppen sehr oft das Gefühl haben, es liege weniger Verantwortung auf ihnen, weil sie nicht so viel Einfluß besitzen. Ich glaube nicht, daß diese Empfindungsweise die richtige ist. Fast immer bildet sie einen Ausweg, um eigene Verantwortlichkeit nicht auf sich nehmen zu müssen. Wer zu diesen Minderheitengruppen gehört, wird erkennen müssen, daß die Situation, in der sie sich befinden, fast dieselbe ist, wie sie von den Frauen während vielen Jahren gespürt wurde. Es ist leider immer noch Tatsache, daß wenn eine Frau einen Posten innehat, sie Besseres leisten muß als ein Mann, wenn sie den Posten behalten will. Versagt sie, so versagt sie nicht für sich allein, sondern andere Frauen, die gleiche Arbeiten zu verrichten haben, werden auf lange Zeit dadurch nachteilig beeinflußt werden. Wir Frauen haben oft erfahren, daß dem so ist.

Minderheitengruppen sind sehr oft in der gleichen Lage wie die Frauen. Für Arbeiten, die höhere als Durchschnittsleistungen aufweisen, ist immer Platz und immer wird Raum sein für den Menschen, der Besseres leistet als der Durchschnittsmensch. In einer Minderheitengruppe wird jedermann darnach trachten müssen, über dem Durchschnitt zu leisten, nicht nur seiner eigenen Individualität wegen, sondern weil er dadurch der ganzen Gruppe, zu der er gehört, helfen wird und weil die gute Leistung ihre Auswirkung auf das, was alle andern tun, haben wird. Und jedesmal, wenn wir versagen, jedesmal wenn wir nicht unser Bestes leisten, benachteiligen wir nicht nur uns selbst; wir enttäuschen auch alle die andern, welchen wir helfen würden, wenn wir unser Bestes getan hätten und wenn wir erfolgreich gewesen wären." —

* Entnommen aus „Christian Science Monitor", übersetzt von M. L. W.

Schweizer Frauenarbeit

Ueber den Anteil der schweizerischen Frauenarbeit an der Internationalen Handwerksausstellung in Berlin schreibt Käte Mintz im „Bund", nachdem sie von mehreren Ehrenpreisen und Medaillen sprach, welche dem Schweizer Pavillon zugesprochen wurden:

„Es ist ein stolzer Erfolg für das Land und daß er möglich wurde, ist zu einem guten Teil auch den Schweizerfrauen zu verdanken. Ihre Kunst, ihre sinnvolle Tätigkeit zeigt sich in dem ganzen Gebiet, über dem die Schweizerflagge schwebt und das als Kennzeichen die Armbrust führt. Sie haben fraulische Arbeiten beigesteuert, so die schönen leuchtenden, handgewebten Teppiche von Helen Cloetta-Brunner, Rapperswil, die als gerechte Ehrung ihrer Leistung als einzige Frau unter den Schweizer Preisträgern eine Medaille erhielt. Der tägliche Tisch ist gut bestellt mit den sorglich gearbeiteten Holzgeräten von Klara Fehrlin in St. Gallen, einer Schale, in der Brot bereit liegen kann und dem Salzbecherchen dazu. Der Kaffee zu diesem Brot soll schön warm bleiben und wird sicher noch einmal so gut schmecken, betrachtet man dabei die herrlich gestickte Haube, die Hedwig Fisch aus St. Gallen ausstellt.

Das sind die Frauen, die mit ihrem Namen für ihr Werk zeichnen; aber redlich zu dem Erfolg beigetragen haben die vielen ungenannten, die den Schweizerständen gleichfalls das Gepräge durch die Arbeit ihrer fleißigen und geschickten Hände geben. „Hände am Werk", diese preisgekrönte Bildreihe eines Schweizerphotographen, in der Hände in der Ausübung ihrer handwerklichen Tätigkeit eingefangen wurden, sie zeigt auch die Hände zweier Frauen, einer Töpferin und einer Stickerin. Diese „Hände am Werk" waren es, die die hauchzarten gestickten Tücher schufen, verlockend hinter Glas hingebreitet und von den Beschauern laut bewundert. Klöppelarbeiten, Webereien, von Frauenhand für Schweizerfirmen ausgeführt, zeigen die Farbengebung, die Form und gewissenhafte Arbeit, die der Schweizerfrau eigen sind. Frauen aller Kantone haben sich zusammengetan, um ihr Land im Kreise der Nationen würdig zu vertreten. Ihre gewissermaßen lebende Verkörperung ist die Tochter in der kleidsamen Appenzeller Tracht, die im Stand die fleißigen Hände regt und in ihrem Stickrahmen kleine Wunder erstehen läßt, umdrängt von Fremden, die ihr wißbegierig zuschauen."

Ein Warenzeichen der Sozialen Käuferliga

LABEL

Wohl die meisten unserer Leserinnen kennen die Soziale Käuferliga und ihre Bestrebungen. Nun ist es der Liga nach großen Bemühungen gelungen, das nebenstehende Warenzeichen, das „Label", herauszubringen, das auf Erzeugnissen angebracht werden darf, die unter guten, empfehlenswerten Arbeitsbedingungen hergestellt werden und die von genügender Qualität sind. Vorerst finden wir das Zeichen auf Textilwaren, Zigarren und alkoholfreien Getränken.

Der Produzent kann von der Sozialen Käuferliga ermächtigt werden, seine Waren mit dem gesetzlich geschützten Label-Zeichen zu versehen. Dieses Recht wird nur solchen Firmen verliehen, die Waren unter einwandfreien Arbeitsbedingungen herstellen lassen. Minderwertige Ware bleibt in jedem Fall von der Auszeichnung ausgeschlossen. Rechte Ware, rechte Arbeit, rechter Lohn! Produkte, welche diesem Grundsatz entsprechen, verdienen bevorzugt zu werden. Sie sind nicht teurer als andere.

Dem Fabrikanten bietet das Label einen wirksamen Schutz gegen jene Auswüchse des Konkurrenzkampfes, bei denen nur durch Verschlechterung von Qualität und Lohn noch billiger produziert werden kann. Für den Arbeitnehmer strebt die Label-Bewegung die Verbesserung der Arbeitsbedingungen an, soweit dies im Bereich des Möglichen liegt. Den Käufer endlich bewahrt sie davor, mit seinem Geld Zustände zu unterstützen, die er selber nicht verantworten könnte.

Das Label-Sekretariat, Hochfeldstraße 102, Bern, steht Interessenten mit jeder gewünschten Auskunft zur Verfügung.

Berichtigung

Im Bericht über die Tagung für Musikerziehung und Heilpädagogik in Nr. 29 („Erziehung zur und durch Musik") sind zwei Druckfehler zu berichtigen:

1. In Sp. 3, 29. Zeile von oben, muß es heißen: „Professor Seemann" (nicht: „Leemann").
2. In Sp. 4, 9. Zeile von oben, muß es heißen: „Laurette Grin" (nicht: „Gries").

Wir bitten, davon Vermerk zu nehmen.

Redaktion.

Allgemeiner Teil: Emmi Bloch (abwesend). Vertretung: H. David, Tellstr. 19, St. Gallen.

Feuilleton: Anna Herzog-Huber, Zürich, Freudenbergstraße 142. Telephon 22.608.

Wochenchronik: Helene David, St. Gallen.

Jongny sur Vevey 2039
Ecole nouvelle ménagère
Hauswirtschaft. Sprachen. Staatliches Sprachexamen.
Ferienkurse. Sport. Dir.: Mme Anderfuhren.

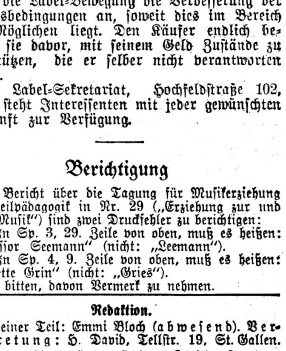
Alkoholfreie Gasthäuser in Graubünden

Arosa — Grellihaus, Nähe Bahnhof
Andeer — Gasthaus Sonne, Mineralbäder. Jugendherberge
Chur — Rhät. Volkshaus beim Obertor
Davos — Graubündnerhof Jugendherberge
Landquart — Volkshaus Bahnhofnähe
Samaden — Alkoholfr. Rest. 2 Min. v. Bahnhof
St. Moritz — Hotel Bellaval b. B'hof, J'herberge
Thusis — Volkshaus Hotel Rhätia, b. Bahnhof, Jugendherberge

Mäßige Preise. Keine Trinkgelder. Aufmerksame Bedienung. Gute Küche. Bäder. P 2252 Ch

Das Erholungsheim in Lutisbach
Oberägeri, Kt. Zug, 800 m über Meer
nimmt das ganze Jahr Feriengäste und Erholungsbedürftige auf und bietet denselben ein freundliches, gepflegtes Heim. Schöne, staubfreie Lage, Blick auf See und Berge, hübscher Garten. Auf Wunsch Diätkost. Prospekte und Auskunft durch: Schwester Hanna Kissling und Schwester Christine Nadig. Offene Tuberkulose wird nicht aufgenommen. 3831

Im Heim Waldeslicht
Lutzenberg (App.) 3587
finden seelisch belastete Frauen und Töchter verständnisvolle Führung und Pflege.
(Prosp. und Referenzen) Anna Schmid



„Märwiler" ist gesund und aromatisch P 3196 G

Helfen Sie die alkoholfreie Obstverwertung fördern und verlangen Sie den Märwiler Obstessig bei Ihrem Spezierer

Die vom Schweiz. Wochen- und Säuglingspflegerinnenverband anerkannte Schule des
Mütter- und Kinderheims 4526
Hohmaad in Thun
kann im Oktober noch einige Schülerinnen aufnehmen. Anfragen sind zu richten an die Schulleitung. Hohmaad, Thun, Frutigenstr. 36.